

Einführung:

Politisch-kulturelle Zusammenhänge der Achtziger Jahre bilden den fiktiven Rahmen dieser Kurzgeschichte, die auf eigene Erfahrungen in Afrika zurückgeht. Simbabwe steht stellvertretend für die Heimat afrikanischer Menschen, die mühsam versuchen, die Fremde zu verkraften, die als Ideologien und materielle Strukturen über ihr Denken und Fühlen hereingebrochen ist.

Vor dem afrikanischen Hintergrund spielt dabei eine wesentliche Rolle der mentale Konflikt zwischen Signalen aus alter und neuer Zeit, den Trommelzeichen aus afrikanischer Geisterwelt und den digitalen Chiffren globaler Computer-Kommunikation.

TROMMELN IM ELFENBEINTURM

Kaus Jürgen Schmidt / radiobridg@aol.com

Gertrud war es gelungen, das Vertrauen von Lainets Bruder zu gewinnen. ... Das Feuer war längst heruntergebrannt, als er ihr – erst stockend, später mit panikerfüllter Stimme – davon berichtete, wie mühsam es für ihn gewesen sei, nach seinem Ausscheiden beim Rundfunk einen neuen Job zu finden. Seine Entscheidung, sich im Umgang mit Computern vertraut zu machen, hatte ihm schließlich eine Stelle als Programmierer der National Archives verschafft. Von dort sei er dann illegal, aber regelmäßig mit der Organisation der Rainbow Warriors in Kontakt getreten, denen er zuvor eher sporadisch Informationen habe zukommen lassen.

Und dann – nach einer weiteren Pause – entschloss er sich, von der schlimmsten Erfahrung seines Lebens zu erzählen:

Lange, bevor Gertrud bei ihm in Chitungwiza aufgetaucht sei – habe er eines Nachts die Trommel gehört, zum ersten Mal seit jenen grauenhaften Monaten im Busch vor mehr als fünfzehn Jahren – das geheime Signal, den Notruf eines Freundes!

Und dann habe er ihn entdeckt, in seiner heruntergekommenen Uniform, zwischen den glimmenden Abfällen des Müllplatzes am Rande der Township, wo er sich verborgen gehalten hatte bis weit nach Sonnenuntergang, um dann auf einem verrosteten Kanister dieses Signal zu schlagen, alle fünfzehn Minuten einmal.

Paul hatte ihn gefunden und sich zu ihm gekauert in den Dreck mit ausgestreckten Armen, doch die Annäherung war beiden nicht leicht gefallen.

»Warum ... warum hast du nicht telefoniert?«

Der Freund blickte an ihm vorbei, mißtrauisch mit unruhigen Augen. Dann erhob er sich mühsam, versetzte dem Kanister mit dem Fuß einen Stoß.

»Dein Telefon im Archiv, vielleicht wird es schon abgehört. ... Ich werde gesucht, Paul ...

Sie sind hinter mir her. Es ist wie damals! Aber du hast dich erinnert, nicht wahr?«

Erst jetzt akzeptierte er die Berührung und Paul starrte in das hagere Gesicht des Mannes, der ihm seinerzeit mit einem Befehl das Leben gerettet hatte, mit dem Befehl wegzulaufen – nicht zu warten auf einen gerechten Ausgang des Militär-Tribunals, das am Ende ihrer gescheiterten Rebellion gestanden hatte.

Der spontane und deshalb schlecht organisierte Aufstand der Feldoffiziere gegen die als korrupt erkannte politische und militärische Führung der Exil-Partei Mugabes war in den Camps mit Massen-Exekutionen beendet worden. Die Widersprüche im Kampf waren ungelöst hinübergeschleppt worden in die ersten Jahre der Unabhängigkeit und sie vergifteten noch immer das politische Klima des neuen Staates zwischen Sambesi und Limpopo.

Paul hatte endlich im Nationalen Archiv eine Nische im Elfenbeinturm des schwarzen Managements gefunden, wo allerdings keine Fleischtöpfe anzuzapfen waren in diesen Jahren anhaltender Akkumulierung von raschem Reichtum in wenigen schwarzen Händen. Vielleicht war es diese mangelnde Gelegenheit gewesen, die ihn in eine kritische Distanz zu den

Unabhängigkeitsverwaltern in Regierung und Partei hatte geraten lassen, begleitet von einer dumpfen Frustration in seinem Kopf und in seinem Herzen.

Er hatte einmal versucht, mit einer Frau zusammenzuleben, aber ihre ständigen Vorhalte, nichts aus seinem Leben zu machen, sich nicht wie die anderen an der Jagd nach Pfründen zu beteiligen, hatten aus dieser Verbindung ein Fiasko werden lassen. Die Frau hatte ihn schließlich aufgegeben. Paul musste lernen, wieder alleine zu leben.

So hatte er in jener Nacht den Freund unbemerkt in die kleine Wohnung schleppen können.

»Bist du ... desertiert?«

Er hatte Wasser aufgesetzt in großen Pöten auf dem Herd, um die Wanne zu füllen, hatte Bier aus dem Kühlkasten geholt, in dem das vor Tagen gekaufte Eis zu einer lauwarmen Suppe zerschmolzen war. Jetzt saß er vor der auf dem Sofa zusammengekrümmten Gestalt, den Freund hatte ein offenbar lange entbehrter Schlaf übermannt.

»Was ist mit dir geschehen, Bothwell?« flüsterte Paul und die alte Angst kroch ihm in den Nacken. Die Angst von damals – als Verräter in den eigenen Reihen Oberhand gewannen. Ihre Truppen hatten Jagd auf die Dissidenten gemacht. Die blieben, wurden standrechtlich erschossen – es gab nichts zu verhandeln.

Bothwell war sein Kommandeur gewesen und der einzige nachdenkliche Freund in dieser verwilderten Gesellschaft halbwüchsiger Buschsoldaten. Bei ihrer Flucht hatten sie das Trommelsignal vereinbart. Für den Fall, dass einer in eine Falle lief, sollte er – wo immer es möglich war – dieses Signal trommeln. Paul hatte es nie gebraucht und es auch nie gehört – bis zu diesem Abend, zehn Jahre nach Erreichen der Unabhängigkeit.

Er löschte das Feuer unter dem Badewasser und trank das lauwarmer Bier.

Das Trommelsignal auf dem rostigen Kanister inmitten glimmenden Mülls!

Es hatte ihn zurückgeworfen in die Zeit von Hoffnung und Glauben, schon damals angenagt durch Angst und Zweifel.

Paul betrachtete das erschöpfte Gesicht des Freundes, der sich nach der Unabhängigkeit auf das waghalsige Experiment der Versöhnung mit den Weißen eingelassen hatte und nun in der aus Kolonialisten und Guerillakämpfern zusammengeführten Armee diente.

»Willkommen, Bothwell – in der Hütte eines Veteranen des Befreiungskampfes.«

Paul sah hinauf unter das nackte, verrußte Asbestdach.

»Wir sind wieder da, wo wir hergekommen sind, nicht wahr?«

Uns fehlt das Prinzip der Liebe, hatte kürzlich ein Marxist an der Nationalen Universität in einem ketzerischen Artikel konstatiert.

> Wir sind unfähig, uns Armut, Entwürdigung und Leid zuzuwenden. Offensichtlich fehlt uns eine grundsätzliche Liebe für unsere Menschen, und deshalb sind wir nicht in der Lage, für sie Opfer zu bringen. Dies steht in scharfem Gegensatz zu den Kolonisten, die alles aus Liebe zu ihren weißen Mitmenschen entwickelten. Wir sollten zuerst lernen, unsere Menschen zu lieben, bevor wir etwas entwickeln. Es gibt kein Prinzip der Liebe in unserer Politik und in unserer Ökonomie ... <

Paul trug den Zeitungsausschnitt seit Wochen in der Jackentasche.

»Das würde dir gefallen, Bothwell!«

Er leerte die Bierflasche, schloss Fenster und Tür und legte sich auf den Boden.

Paul wendete den Speck und die Eier in der Pfanne. Im grauen Licht der frühen Morgenstunde hatte er die Insignien auf der verschmutzten, abgelegten Uniform erkannt: Sein Freund hatte es in der neuen Armee bis zum Hauptmann gebracht – im Guerillakampf war er bereits Feldkommandeur gewesen!

Bothwell kam, ein Tuch um die Hüften, aus dem dampfenden Baderaum. Als er sich umwandte, glänzte die faserige Narbe unter seinem Schulterblatt. Nach einem Bombenangriff hatte Paul Kräuter auf der Wunde plaziert, mit Bindfäden um den Leib befestigt – sie hatten nichts anderes zur Hand gehabt, damals im Busch.

»Du bist desertiert?«

»Sie haben mich für verrückt erklärt!« sagte Bothwell und senkte den Blick auf die Hände, die jetzt müde im Schoß lagen. »Ich bin dahinter gekommen, Paul ... Es ist wie damals, nichts hat sich geändert!«

Er blickte auf als der Freund ihm Teller und Löffel reichte. »Und wie ist es bei dir?«

Dann sah er sich um in der Hütte, in der er vor zwanzig Jahren den Schulfreund überredet hatte, mit ihm über die Grenze zu gehen, in die Guerilla-Lager des Nachbarlandes am Meer.

»Das ist also dein Profit als alter Kämpfer, Paul?«

Dieser ballte den kalten Sadza-Klumpen in der Hand und tunkte schweigend das Fett von seinem Teller.

»Drüben in Mosambik kannst du jetzt reich werden, Paul – wusstest du das?«

Bothwell lachte böse und schlug die Hand auf den Tisch. »Reich, mein Lieber! Oder wofür hast du damals dein Fell hingehalten?«

»Wir hatten anderes im Sinn! Bothwell – du hast mir das erklärt. Du warst doch zugleich unser politischer Kommissar ...«

»Wir haben geträumt, mein Lieber ... wir haben einen Traum gehabt, jawohl. Und schon damals haben sie uns hintergangen!«

Paul würgte an dem fettigen Sadza-Kloß.

»Es ging immer nur um Macht und um Geld. Und du und ich – wir beide sind bis heute das Fußvolk geblieben! Ich hab' gewusst, daß ich dich nicht in irgendeinem noblen Vorort suchen musste, Paul ... dass du hier hängen geblieben bist. Du bist immer viel zu anständig gewesen, nicht wahr?«

Paul zog den Zeitungsartikel aus der Jacke. Seine Finger verursachten einen Fettfleck als er die Stelle suchte, die er dann mit leiser Stimme vorlas:

> Der ehrliche, hart arbeitende, sich selber aufopfernde Simbabweer wird jetzt als naiv, sogar als dumm angesehen. Was also wird aus einem Land, wenn die 'Respektablen' und 'Cleveren', die 'Schnellreichen' soziale Gangster sind? Solch ein Land kann nur in den Abgrund stürzen! < Bothwell riss ihm den Ausschnitt aus der Hand und zerknüllte ihn.

»Noch ein Verrückter!« schrie er. »Nichts stürzt in den Abgrund, wenn weiße Ausbeuter durch schwarze Betrüger ersetzt werden. Die Lektion kam bloß nicht vor in unserem Politunterricht! Ich hab' sie gerade gelernt, drüben in Mosambik, wo wir solidarische Hilfe leisten zum Schutz unserer Transportwege zum Meer. Ich war da, Paul! Ich Idiot hab' gemeldet, was ich sah!«

Paul glättete den auf den Tisch geworfenen Zeitungsausschnitt, bevor er ihn wieder sorgfältig in der Jackentasche verstaute.

»Was hast du gesehen?«

Er hörte die Trommel zum zweiten Mal, viele Abende später, nachdem er die Paraffin-Funzel angezündet hatte.

Der alte Freund, der nach so langer Zeit in sein tristes Leben eingebrochen war, hatte ihn nur zwölf Stunden später wieder alleine gelassen, mit einer neuen Unruhe im Kopf und mit dem Drang, sich einzumischen – gegen die ausdrückliche Warnung Bothwells, die Finger davon zu lassen. Paul startete durch die geöffnete Tür in die Nacht. Er wartete fünfzehn Minuten, aber das Signal kam nicht wieder. Dennoch machte er sich auf den Weg. Er fand auf der Müllhalde den rostigen Kanister, dort, wo ihn vor einer Woche der Fuß des Freundes hibefördert hatte. Niemand hatte getrommelt!

»Wenn du die Trommel wieder hörst, wird es kein Hilferuf sein, Paul!«

Er hockte sich auf den Kanister und dachte über die Weisung des Freundes nach: »Sie wird dich warnen, Paul – dich nicht in Gefahr zu bringen! Es ist mein Kampf ... vielleicht mein letzter ... und niemand kann mir helfen!«

War das ferne Geräusch nur eine Imagination gewesen? Oder doch ein Warnsignal, das ihn über eine spirituelle Beziehung zum flüchtenden Freund erreicht hatte – weil er seit dem Treffen mit ihm schon zu weit gegangen war, bei seinen vorsichtigen Recherchen?

Paul schüttelte den Gedanken ab. Es gab zu viel Geisterglaube, gewuchert in den Seelen schwarzer

Menschen. Er war bei seiner Arbeit im National Archive dieser allmählichen Pervertierung traditionellen Glaubens auf die Spur gekommen.

An die Stelle des althergebrachten Vertrauens gegenüber Geistermedien, die den Rat der Ahnen für die Nachgeborenen eingeholt und dafür in einer hierarchischen Sippen-Ordnung Gehorsam verlangt hatten, war jetzt in das tägliche Leben eine Angst getreten, die bedingungslose Unterwerfung auch gegenüber Vorgesetzten und politischen Führern forderte.

In der unbewältigten Konfrontation mit der modernen Welt schien dieser Rückgriff auf längst verlorengegangene, schwarze Identität zur Manipulation von Aberglauben verkommen, zum Kontrollinstrument beim immer rascheren Auseinanderdriften von Oben und Unten.

Paul war überzeugt, dass dabei die überfällige Anpassung an Erfordernisse einer demokratischen Entwicklungsgesellschaft schon auf der Strecke geblieben war. Mit Bitterkeit erinnerte er sich daran, wie viele der jungen Rekruten in den Buschcamps an das Muti, das Amulett geglaubt hatten, das sie vor feindlichen Kugeln schützen sollte – bis die ersten Kameraden gefallen waren!

Er hatte an das rote Banner geglaubt, Bothwell war sein Lehrer gewesen und Paul hatte die Empörung in sein Herz sinken lassen, die Empörung darüber, dass es zweierlei Recht gab – für Weiße und für Schwarze, für oben und für unten! Aber sie konnten es alleine nicht schaffen und sie stellten fest, dass die Welt der Weißen auch unterteilt war – in oben und in unten. Sie nannten es die Erste und die Zweite Welt – die kapitalistische und die sozialistische Welt.

»Wir gehören zur Dritten Welt – noch ein Stückchen weiter unten!« hatte Bothwell ihn aufgeklärt.

»Also haben wir uns mit denen aus der Zweiten Welt zusammengetan. Sie helfen uns in unserem Kampf – mit Waffen und mit einem Modell!«

Mit einem Modell für eine neue Gesellschaft – davon hatte Paul geträumt, als die Kameraden fielen.

Unter diesem roten Banner waren sie im Kampf um schwarze Unabhängigkeit angetreten – und hatten nicht begriffen, dass ja dieses Banner ebenfalls von Weißen genäht worden war, die jetzt gerade dabei waren – in Erkenntnis eines historischen Irrtums – jenes rote Tuch zu zerreißen, das sie einst mit den Völkern in der Dritten Welt verbunden hatte!

Der rote Stern war Pauls Muti gewesen, er hatte ihn längst auf den Müll geworfen und geschworen, sich niemals mehr manipulieren zu lassen.

Und dennoch hatte er an diesem Abend erneut die Trommel gehört!

Bothwell hatte nur für eine Nacht einen sicheren Platz zum Ausruhen gebraucht, auf seiner Flucht vor den Häschern, die er mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Report an die Armeeführung mobilisiert hatte. Sie hatten ihn sofort isoliert!

Sein Bericht über die heimlichen Geschäfte von Vorgesetzten mit gewildertem Elfenbein musste – davon war Bothwell überzeugt gewesen – auf dem Weg zum Armee-Direktorat in der Hauptstadt abgefangen worden sein. Paul hatte gleich widersprochen.

Zwar lebte und arbeitete er jetzt in einer politikferne Nische des schwarzen Elfenbeinturms, doch war ihm der Mechanismus des untergründigen Repressionsapparates durchaus vertraut geblieben.

»Sie hätten dich umgelegt, Bothwell, wenn es nur um die Machenschaften von ein paar Kriminellen gegangen wäre!«

Aber sie hatten das Netz viel feiner gesponnen.

»Siehst du das nicht? Irgendwer hat angeordnet, dich aufzubewahren ... als Verrückten, den man noch 'mal gebrauchen kann – als Zeugen, falls sich das Blatt wenden sollte!«

Aber Paul hatte den Freund nicht davon überzeugen können, dass er zur Figur in einem Schachspiel reduziert worden war – dass sein Report mit Sicherheit das Armee-Direktorat erreicht hatte, wo Zug um Zug ein wahrscheinlich viel größeres Intrigenspiel im Gange war.

Zwanzig Meter entfernt schwelte es im Müll. Paul erhob sich von dem Kanister und trat zu der Brandstelle, deren Glut von Zeit zu Zeit durch eine leichte Brise aufglommte.

Aus der Brusttasche zog er das kleingefaltete Kuvert, in dem er die Notizen aufbewahrte, die das Ergebnis seiner bisherigen Recherchen zusammenfassten. Er hatte gehofft, Bothwell werde sich noch einmal melden, um mit ihm die Fragen durchgehen zu können, die sich in seinem Kopf

bewegten:

A) Welche politischen Verbindungen waren mit dieser Konspiration verknüpft?

B) Welche Kanäle nutzten die in Mosambik stationierten Offiziere, um gewildertes Elfenbein mit einem so großen Gewinn loszuschlagen, dass sich ihr immenses Risiko lohnte?

C) Auf welchem Weg verließ die Konterbande das Land am Meer und mit welchem Markt als Ziel? Misch dich nicht ein, Paul! Noch haben sie mich nicht!

Aber Paul hatte begonnen, sich einzumischen – und jetzt hatte er die Trommel gehört!

Er blickte zurück zu dem rostigen Behälter – und die Angst war da!

Bothwells imaginäres Signal begann seinen mit Daten und Fakten gefüllten Kopf zu durchdringen, fand Resonanz in jenem Teil seiner frühen Gefühlsprägung, die er verschüttet geglaubt hatte und die ihn doch – mehr als seine schwarze Hülle – Afrikaner bleiben ließ, Erbe einer spirituellen Welt, unerschüttert bis in die Gegenwart.

Impulse aus diesem verborgenen Inneren kommandierten nun seine Hand, mit weitgeöffneten Augen registrierte er die – seinem Verstand zuwiderlaufende – Bewegung:

Zwischen schmorendem Gummi erfaßte die Glut das zerknäuelte Kuvert, dann erinnerte ihn der aufsteigende Rauch an die Zeremonien alter n'angas, die er als Knabe heimlich beobachtet hatte.

Und schauernd wurde er gewahr, daß er ein Opfer darbrachte – dem Willen seines fernen Freundes gehorchend!

Bothwell Nyandoro, Hauptmann der Nationalen Armee, starb in jener Nacht.

Seine verwesene Leiche wurde drei Monate später von Spaziergängern auf einem Hügel in der Nähe einer Militärbasis im Matabeleland gefunden.

Eine Notiz in der Hauptstadtzeitung erwähnte, der Hauptmann habe angeblich gedroht, einen großen Skandal in der Armee zu enthüllen. Vorgesetzte hätten bei einer ersten Befragung vermutet, Nyandoro müsse Selbstmord begangen haben. Es sei allgemeine Auffassung unter seinen Kameraden gewesen, dass er unter geistigen Störungen gelitten habe. ...

Paul dröhnte es in den Ohren – das Trommeln verfolgte ihn jetzt bis in den unruhigen Schlaf. Doch diesmal hatte er sich widersetzt: Er war es Bothwell schuldig! Und seine Trommel-Warnungen konnten ihm gestohlen bleiben!

Verbissen hatte er die Recherche wieder aufgenommen. Zunächst war es ihm gelungen, die geheimgehaltene Kommandostruktur zu erkunden, unter der Hauptmann Nyandoros Einheit im Nachbarland eingesetzt gewesen war. Als er alle Namen der vorgesetzten Offiziere beisammen hatte, meinte er plötzlich ein Raster erkennen zu können.

In der Mehrzahl waren es ehemalige Feldkommandeure der ZAPU, jener konkurrierenden Exil-Partei, die seinerzeit von Moskau umworben worden war. Die massive Unterstützung mit Geld, Waffen und ideologischem Rüstzeug für diese Partei des Minderheitsstammes, der Ndebele, hatte sich jedoch nicht ausgezahlt: In den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit hatten die Russen einen schweren Stand gehabt; die Konkurrenz aus Peking war erfolgreicher gewesen! Wie Fische im Wasser hatten sich die Partei-Kader des Mehrheitsstammes, der Shona, unter der Landbevölkerung bewegt. Als sie dann in der ersten freien Wahl an die Oberfläche tauchten, war noch nicht abzusehen gewesen, dass sich einige zu Haien entwickeln würden. Und sieben Jahre lang hatten sie sich weiter bekämpft – die beiden Stammesparteien – mit entsetzlichen Gräueln unter den Menschen in den Dörfern und Städten der ethnischen Minderheit.

Und dann war es zur Vereinigung beider Parteien gekommen. Paul hatte es als Chance begriffen, endlich zu einer nationalen Identität zu finden, sich endgültig von jenem roten Tuch zu trennen, das die schwarzen Köpfe auf andere Weise kolonialisiert hatte – von Marxismus, Leninismus, Maoismus. In diesem Moment aber war die alte Weltordnung zusammengebrochen – die Solidarität der Zweiten Welt mit der Dritten Welt hatte sich als fauler Zauber erwiesen, sie beeilte sich, Teil der Ersten Welt zu werden. Diese Erkenntnis hatte Paul auf eine Spur gebracht!

Er wusste, dass er der Lösung näher kam, denn die Trommel ließ ihm keine Ruhe mehr.

Bothwells Geist warnte den Freund, doch Paul ahnte, dass SIE wieder da waren, diesmal ohne Maske. Ihre Ideologien waren verrottet, ihr Atem ließ alles verrotten, Tiere, Menschen, Moral ... Bothwell war verrottet!

Es lag auf der Hand, Paul hatte viele Wochen später die Nachricht in der Zeitung gelesen. Das zuständige Provinzgericht hatte über die Todesursache zu entscheiden gehabt und war zu einem außergewöhnlichen Spruch gekommen:

HERALD-Correspondent:

> ... In der Begründung seiner Entscheidung sagte Mr. Masimba, der Hauptmann habe bis zu seinem Tod unter illegaler Beobachtung gestanden. Er sagte, Hauptmann Nyandoros Verhalten in diesem Zeitraum sei normal gewesen und er wies damit Vermutungen bestimmter Kreise über geistige Störungen zurück. Wörtlich heißt es in der Begründung: 'Vor seinem Verschwinden teilte er in einen Brief seiner Ehefrau die Befürchtung mit, von Mitgliedern des Geheimdienstes oder von Staatssicherheitsagenten abgeholt zu werden. Nach allem Augenschein, den wir haben, befand sich der Verstorbene nicht in irgendwelchen finanziellen, ehelichen oder persönlichen Problemen.' Mr. Masimba stellte fest, Hauptmann Nyandoro habe, vor allem in den letzten beiden Monaten vor seinem Tod, Schreckliches erlebt; wörtlich sagte der Richter: 'Er ist gejagt und gefoltert worden. Für die meisten Menschen ist das Leben, das er zu jener Zeit führen musste, nur vergleichbar mit Fiktionsromanen,' und er fügte hinzu: 'Es ist dieser Mafia-Stil, der seinen Weg in unser Leben gefunden hat. Es ist äußerst unglücklich, dass die Verantwortlichen nicht identifiziert und zur Verantwortung gezogen werden können!' <

Agenten hatten Bothwell umgebracht! Agenten, die außerhalb des Zugriffs von Gerichten handeln konnten! Gedeckt aber von welchen ungeheuerlichen Interessen?

Paul hatte sich weit entfernt von Bothwells einschüchternden Trommelsignalen, die ihn mit immer stärkerer Intensität aus der ihm unbegreiflichen Geisterwelt zu erreichen suchten. Er hatte sich modernste Elektronik zunutze gemacht und in einsamen Nachtstunden begonnen, den mit Wissenschaftszentren in aller Welt vernetzten Computer des National Archivs zu missbrauchen. Ihm war längst klargeworden, welche Kontakte die in Mosambik stationierten Offiziere bei der Vermarktung des gewilderten Elfenbeins benutzten – es mussten die alten Kontakte sein, die Verbindungen ehemaliger Kommandeure des Minderheitsstammes zu ihren Finanziers in der russischen Armee! Da würden sich auch die Interessen treffen.

Generale in Moskau – zutiefst verunsichert durch dramatische Veränderungen in der Sowjetunion, in der gesamten sozialistischen Welt – würden Verbündete suchen, die – wie sie – nicht zulassen wollten, dass ihre Ordnung zusammenbrach!

Die Reformen konnten ja nur gelingen, wenn die sowjetische Rüstungsmaschine abgebaut würde. Sie aber war seit fast siebenzig Jahren der mächtigste Apparat, sie war eine Weltmacht!

Generale dieser Roten Armee – würden sie sich das Ruder ohne weiteres aus der Hand nehmen lassen? ...

Paul ging davon aus, dass sie keineswegs diese Absicht hatten, sondern vielmehr an der Wiederbelebung bewährter Kontakte in der ehemals Dritten Welt arbeiteten, die sich wie Metastasen des alten Krebsgeschwürs in den Organismus von Politik und Militär einlagern sollten, um aktiviert zu werden, sobald die Zeit gekommen war, das Rad der Geschichte zurückzudrehen! Hier aber war für Paul der blinde Fleck erreicht, der es nötig machte, illegal das Computernetzwerk zu benutzen. Das Stichwort hieß Elfenbein!

Was konnten russische Militärs angesichts des bevorstehenden internationalen Elfenbeinbanns mit der Konterbande anfangen?

Paul hatte über das *Rainbow-Network* herausgefunden, dass es in der Gorbatschow-Ära auch einen Datenaustausch mit sowjetischen Wissenschaftlern in der *International Foundation for the Survival of Humanity* gab, der über den amerikanischen *San Francisco/ Moscow-Teleport* koordiniert wurde.

In einer fingierten Anfrage des *National Archives* hatte er um Hinterlegung eines sowjetischen *Ivory-files* im elektronischen Postfach des amerikanischen Teleports gebeten.

Eine Woche nach seiner Anfrage hatte er im abgedunkelten Büro vor dem Bildschirm auf die Antwort aus Moskau gewartet. Während seine Finger in dieser Nacht auf dem *Keyboard* die Verbindung herstellten, verstärkten sich mit jedem Anschlag in seinem Hirn Bothwells imaginäre Trommelsignale. Ihm war nicht bewusst, dass er in diesem Moment Empfänger zweier diametral entgegengesetzter Botschaften wurde – die eine auf seinen Verstand gerichtet, die andere auf seine Seele. Die eine benutzte elektronische Chiffren industrialisierter Kommunikation, die andere verwies ihn zurück auf magische Zeichen afrikanischen Ursprungs. Doch Paul vermochte es nicht, den Wert dieser ihm verbliebenen spirituellen Kommunikationsfähigkeit zu akzeptieren – er wollte Aufklärung, nicht dumpfe Warnung.

Schwitzend wehrte er sich gegen die zunehmende Okkupierung seines Verstandes durch Bothwells spirituelle Energie, die sich immer rasender im Puls seines Blutes umsetzte.

»Ah, ah – du willst mich nicht bloß warnen, Bothwell! Du frisst dich in meine Seele, in mein Denken! Du willst mich zu dir runterziehen, du willst, dass ich versage, wie du versagt hast ... du willst, dass ich dir folge in dein Grab!«

Paul haderte mit sich und seinem toten Freund.

»Zuerst hast du mich weggezerrt von allem, was mir heilig war als Kind – vom alten Vertrauen in die Ahnen, wie es mich die Großeltern und die Eltern lehrten. Du hast mir beigebracht, es zu verachten, hast mich gezwungen, an das rote Banner zu glauben. Nicht bloß die weißen Kolonisten, auch Leute wie du haben dafür gesorgt, dass wir unsere Wurzeln abgehackt haben. Alles Fremde haben wir statt dessen gepflegt – aufgepfropft auf seelenlose Stümpfe! Und jetzt sind wir anfällig wie die Hybriden, die importierten, künstlichen Züchtungen auf den Feldern unserer Bauern, die verrotten, wenn sie nicht dauernd Wasser kriegen, Kunstdünger und Chemikalien gegen Insektenbefall! Unsere natürliche Widerstandskraft ist dahin! Nun haben sie auch noch das rote Tuch zerrissen, war alles solidarisches Geschwätz! Und wir haben uns beeilt, den roten Stern auf den Müll zu werfen. Was bleibt uns dann noch, Bothwell? – Angst! Kein klarer Gedanke mehr! Nein, nein ... es hat nicht genügt, das Amulett loszuwerden. Ich bin dahintergekommen, Bothwell: Es ist nicht bloß Liebe, die uns fehlt, es ist die Nutzpflanze Ratio, die die Weißen gepflegt haben bei all ihren Unternehmungen, während Aberglaube in unseren Köpfen gewuchert ist wie Unkraut! Das hat alles erstickt ... und du willst jetzt mich ersticken lassen mit deinem Trommeln – ich lass das nicht zu! Ratio: logisches Denkvermögen – das hab ich gelernt!«

Paul tippte wieder auf dem *Keyboard*, seinem Fragesystem folgend, das er sorgfältig in A–B–C ... unterteilt hatte.

»Merkst du, Bothwell? Das ist die Logik, die ich gelernt hab bei ihrem Computerspiel! A–B–C! Das ist ihre Logik! Ein Schritt erklärt den nächsten. So denken sie, so planen sie ... und so haben sie alles entwickelt!

Und das ist der Fehlschluss unseres marxistischen Vordenkers an der Universität, den er nach zehn Jahren Unabhängigkeit gezogen hat: Die Liebe, die Nächstenliebe, die er bei uns vermisst, sie ist kaputtgegangen durch das A–B–C von Ideologien aller Art! Ich hab's endlich kapiert, Bothwell: Dieses A–B–C hat nie was zu tun gehabt mit Nächstenliebe! Alles Humbug: von der weißen bis zu roten Kirche! Dahinter hat immer bloß das Streben nach Profit gesteckt – Zuwachs an Geld, an Prestige, an Macht! Und niemals Verzicht, Bothwell! ... Niemals Verzicht!«

Das Hämmern auf den Tasten steigerte den imaginären Trommelschlag in seinem Hirn bis zur Unerträglichkeit.

»Lass mich in Ruhe, verdammt noch mal!« Paul bemerkte schon nicht mehr, dass er schrie.

Die Besessenheit hatte graduell seinen Geist erfasst. Schon seit Tagen war er nicht mehr in der Lage gewesen, seine Handlungen in ihrer ganzen technischen Dimension zu übersehen.

So war ihm auch nie die Idee gekommen, dass seine heimlichen, interkontinentalen Computerschaltungen in der Zentrale des riesigen, hundert Kilometer entfernten Satellitenohrs registriert würden. Und er konnte auch nicht ahnen, dass seitdem Spezialisten mit wachsendem Interesse den Inhalt seiner Kommunikation kontrollierten.

Diese Herren am parallel geschalteten Bildschirm wussten jedoch nichts von der Veränderung in Pauls Seele. Sie lauerten auf ein Staatsgeheimnis und ahnten nichts von jener archaischen Kommunikation, die ein ermordeter Armeehauptmann zum Geist des Freundes unterhielt; sie hatten die Elektronik anzupfen können, doch kein technisches Instrument konnte die Existenz dieser verborgenen Energie anzeigen oder gar dechiffrieren.

Mit erstarrendem Finger drückte Paul auf dem *Keyboard* den letzten Knopf, die Verbindung nach San Francisco war hergestellt und auf dem Bildschirm leuchtete die Aufforderung, seinen geheimen Mailbox-Code einzutippen.

In der Satellitenzentrale lief in diesem Moment das Aufzeichnungsgerät an; auf diesen Schlüssel hatten die mitlesenden Herren gewartet.

Doch das Kennwort blieb aus!

ATMO: SZENENWECHSEL, Blende aus dem harten Trommeln in den Abhörraum der Satelliten-Station

ABHÖRER 2:

Seit wann hat er sich nicht mehr gemeldet?

ABHÖRER 1:

Seine letzte Schaltung war die nach San Francisco, das war vor fünf Tagen...

ABHÖRER 2:

Und seitdem nichts mehr?

ABHÖRER 1:

Er arbeitet wohl am Computer, hat sich aber von jeder Außenleitung abgekoppelt – wir kommen nicht ran!... Warum lassen Sie ihn nicht einfach hochnehmen, Genosse? Ich würd' mir zutrauen, seine Daten zu knacken, aber dafür müsste ich an sein Gerät, vor allem an die Software, die er benutzt!

ABHÖRER 2:

Wir haben natürlich seinen Hintergrund ausgeleuchtet – da ist nichts! Veteran aus dem Befreiungskampf, hat sich mit viel Energie gleich nach der Unabhängigkeit in diese Computer-Arbeit gestürzt und ist mit einem Stipendium in England zum Programmierer ausgebildet worden. Von dort ist er mit einem Projektvorschlag zum Aufbau einer Datenbank beim Nationalarchiv zurückgekehrt. Da ist 'ne Menge Geld reingeflossen von ausländischen Regierungen, Devisen – wir haben das alles inzwischen geprüft: Er hat keinen Cent beiseite gebracht, im Gegenteil: Er haust nach wie vor in einer Township ohne Strom, ohne Aufmucken! Er hätte längst in die Industrie abspringen können, sie würden sich die Finger nach so einem Experten schlecken. Aber er verdient seit Jahren nicht mehr als ein Grundschullehrer ... ist schon ein seltsamer Vogel!

ABHÖRER 1:

Ein Agent? Für eine fremde Macht vielleicht? Immerhin ist er in's Computernetz der Armee eingebrochen...

ABHÖRER 2:

Das ist der Punkt! Wer weiß, was er alles rausgeholt hat – das dürfte vor allem die Südafrikaner interessieren. Aber er hat bisher zu niemandem Kontakt aufgenommen, wir lassen ihn sehr genau beobachten...

ABHÖRER 1:

Sie wissen, dass er nicht jemanden persönlich treffen muss, um zu übergeben, was immer er gesammelt hat?

ABHÖRER 2:

Wie ... nicht persönlich treffen? Wir kontrollieren natürlich auch seine Post!

ABHÖRER 1:

Er kann längst bei einer Datenbank irgendwo im Ausland eine 'Mail-Box' eingerichtet haben, die er per Telefon anwählt – so wie in San Francisco, um seine Nachrichten dort codiert abzulegen ... oder er wickelt eine Diskette in sein Butterbrotpapier und schmeißt sie in den nächsten Papierkorb ... wo sie irgend jemand abholen kann. ...

ABHÖRER 2: (grinst)

Sie sollten bei uns anfangen, Genosse – wir können Leute mit Phantasie gebrauchen! ... Aber behalten Sie lieber seine Leitung unter Kontrolle, um seine Abfälle kümmern wir uns schon selber!

ABHÖRER 1: (zögernd)

Wissen Sie ...

ABHÖRER 2:

Was denn?

ABHÖRER 1:

... was mich wundert? ... Er ist so verdammt clever!

ABHÖRER 2:

Das sagten Sie schon!

ABHÖRER 1:

Aber dann müsste ihm doch eigentlich auch klar sein, dass zumindest seine internationalen Schaltungen kontrolliert werden können. Ich meine, wenn wir ihn rechtzeitig angezapft hätten, dann würden wir jetzt all' seine Schlüsselwörter kennen, dann brauchten wir nicht auf den Datenrückfluss von seinen Postfächern in Übersee zu warten. Wir könnten in jede 'Mail-Box' rein, die er irgendwo angelegt hat!

ABHÖRER 2:

Interessanter Gedanke! ... Und was glauben Sie, ist der Grund für soviel Sorglosigkeit?

ABHÖRER 1:

Ich weiß es nicht, Genosse ... aber irgendwie passt das überhaupt nicht zu dem Bild, das ich mir von ihm mache! Ein erstklassiger Computer-Experte wie er sollte diese Möglichkeit eigentlich im Kopf haben ...

ABHÖRER 2: (nachdenklich)

Er sitzt jetzt schon seit Wochen Nacht für Nacht in seinem Büro, bleibt einfach da ... Ab und zu hat er sich 'was zu Essen und zu Trinken bringen lassen – von einem Imbissdienst, aber seit zwei Tagen auch das nicht mehr! Wir haben den Mann vom Nachtdienst im Archiv durch einen unserer Leute ersetzt ... Der hat berichtet, dass er sich einschließt, sobald seine Kollegen gegangen sind ... dass er manchmal hinter der verschlossenen Tür laut flucht...

ABHÖRER 1:

Sie sollten ihn sich holen, Genosse!

ABHÖRER 2:

Sobald er wieder mit diesem 'Teleport Moscow' in San Francisco Kontakt aufgenommen hat! Erst dann lernen wir sein Schlüsselwort kennen, damit können wir vielleicht auch alle seine übrigen Files öffnen. Und ich will wissen, worüber er in Wirklichkeit mit den Russen kommuniziert ... (spöttisch) Alles über Elfenbein will er erfahren, historisch und aktuell! 'Elfenbein'! Das ist doch auch bloß irgend so ein verdammtes Code-Wort ...

ABHÖRER 1:

Genosse, irgend'was geht mit ihm vor! Vielleicht sind Sie auf der falschen Fährte ... vielleicht ist es gar nichts politisches. Es ist doch möglich, dass ... dass er einfach durchdreht! ...

ATMO: digitale Signale unterbrechen das Gespräch

ABHÖRER 1: (aufgeregt)

Es ist soweit, Genosse – er wählt San Francisco an!

ABHÖRER 2:

Schnell – der Mitschnitt! Wir brauchen sein Kennwort!

ABHÖRER 1:

Läuft schon! ... 'Moscow-Teleport' meldet sich!... Jetzt! Jetzt – der Computer fragt ihn nach seinem Schlüsselwort...

ABHÖRER 2: (liest mit)

»Please, enter your password!«

ABHÖRER 1: (nach kurzer Pause)

Na, komm schon!...

ABHÖRER 1:

Hat er's vergessen, oder was?...

ABHÖRER 1:

Komm schon, komm schon!...

ABHÖRER 2: (nach kurzer Pause)

Was ist los? Warum gibt er's nicht ein?

ABHÖRER 1:

Keine Ahnung, Genosse ... Die Leitung steht, kein technischer Defekt!

ABHÖRER 2:

Das fehlte uns gerade noch!

ABHÖRER 1:

Er hat nicht abgebrochen ... er meldet sich einfach nicht mehr!

ABHÖRER 2:

Was soll das heißen – er meldet sich nicht mehr?

ABHÖRER 1:

Vielleicht ... vielleicht sollten Sie 'mal Ihren Kontakt im Archiv danach fragen?

ABHÖRER 2: (wählt eine Telefonnummer)

Hallo – hier 'Gürteltier'! Was ist los mit unserem Mann?

(lauscht einen Moment)

Wie immer? Eingeschlossen? ... Holen Sie uns're Leute vom Parkplatz! ... Ja jetzt – rufen Sie sie, über Ihr Funkgerät!

(zu Abhörer 1)

Noch immer nichts?

ABHÖRER 1:

Kein Kennwort ... gar nichts!

ABHÖRER 2:

Verdammt!...

(ins Telefon)

Sind unterwegs? Okay, brechen Sie die Tür auf! ... Moment!

(wendet sich wieder an Abhörer 1)

Gibt es irgend'ne Möglichkeit, mit ihm zu kommunizieren – können wir in die Leitung?

ABHÖRER 1:

Könnten wir – aber was bringt das? Er antwortet ja nicht mehr!

ABHÖRER 2: (wieder ins Telefon)

Ja aufbrechen und festnehmen! ... Ich warte, legen Sie nicht auf!

(wieder zu Abhörer 1)

Und mit San Francisco? Können wir da ran?

ABHÖRER 1:

Die Datenbank dort wartet auf das richtige Kennwort. Sie schaltet wahrscheinlich ab, wenn ich 'was Falsches eingebe – oder sie fragt immer wieder neu, kommt auf das System an! Soll ich's probieren?

ABHÖRER 2:

Sie haben doch gesagt, Sie würden's sich zutrauen, seinen Code zu knacken!

ABHÖRER 1:

Das braucht Zeit – ich müsste erst an seine Software!

ABHÖRER 2: (am Telefon)

Ja, 'Gürteltier'! ... Waas? ... Tot? ... Lag zusammengebrochen über dem Keyboard? Sieht wie Herzversagen aus? ... Hören Sie! Es wird nichts angerührt, verstanden? ... Ich komme sofort!
Ende!

ATMO:

Heftiges Trommeln setzt ein, geht über in Telefonwahlen in einem Büro

ABHÖRER 1:

Ja, hallo – Sie hatten um einen Anruf gebeten, falls ich 'was 'rausfinde, Genosse ... Sie erinnern sich noch? ... Diese angezapfte Computerschaltung nach San Francisco vor vier Wochen. ... Ja, aber ich weiß nicht, ob Sie 'was damit anfangen können. Ich hab's gestern abend jedenfalls geschafft in die 'Mail-Box' reinzukommen!...

Die Information war von einem Moskauer Institut hinterlegt. Da war alles mögliche gespeichert, alles, was mit dem Stichwort 'Elfenbein' und der Sowjetunion zu tun hat. ... Ja... von einer Beschreibung des Elfenbein-Kabinetts in der Leningrader Eremitage – das ist eine Sammlung aus der Zaren-Zeit – bis hin zu den Funden von Mammut-Kadavern in Sibirien – die liegen da zu Hunderten, konserviert im Eis. Eine ziemlich umfangreiche Datensammlung. ... Ja, das geht bis zu ganz kuriosen Zeitungsmeldungen, Übersetzungen zum Teil aus der internationalen Presse. Die haben sich da richtig Mühe gemacht. ...

Was für Zeitungsmeldungen? – Na, zum Beispiel aus einer deutschen Zeitschrift, heißt »DER SPIEGEL«. Die hatte sich 1989 kurz vor Inkrafttreten des internationalen Elfenbein-Boykotts in mehreren Artikeln unter anderem auch mit den wirtschaftlichen Folgen befasst. – Da gibt es eine Gegend in Deutschland, die heißt 'Odenwald'. In einigen Städten wird dort seit altersher Elfenbein geschnitzt. In einem der Artikel wird die Panik von Menschen beschrieben, die nun fürchteten, dass ihre Schnitzereibetriebe schließen müssten, wenn dieser Elfenbein-Bann durchgesetzt würde.

(lacht)

Aber die Deutschen sind clever, Genosse – Sie werden's nicht glauben, auf welchen Trick die verfallen sind!...

Ja, ich kann's Ihnen vorlesen, ich glaub' nicht, dass da irgend'was verschlüsselt ist. Wollen Sie's trotzdem hören?...

Also gut, die Angaben dazu lauten: »Internationaler Elfenbein-Bann eröffnet neue profitable Handelsbeziehung / Erster Kontakt deutscher Elfenbein-Schnitzer über sowjetische Botschaft in Bonn zustande gekommen / Fossile Mammutzähne können in jeder gewünschten Menge über Moskauer Ministerium für Geologie importiert werden / Stoßzähne gleichen in Konsistenz und Farbe Elfenbein heute lebender Elefanten / Einziges Merkmal: glänzt schneller beim Polieren / Mammut-Elfenbein kommt aus dem sibirischen Eis.«

Das war's! Sagt Ihnen das 'was?...

(lacht)

Richtig – da haben Sie recht, Genosse... (lacht wieder) ... solange das Elfenbein nicht aus der afrikanischen Sonne kommt! ...

Ja, tut mir auch leid – war nichts zu machen! Er muss in seinem Computer alles gelöscht haben, bevor es ihn erwischt hat ...

Ich sag's ja, wahrscheinlich ist er langsam durchgedreht ...

(lacht)

Richtig – das Hirn läßt sich leider nicht anzapfen, aber sonst tun wir unser bestes!